

Die „Weltanschauung“  
erschienen täglich in der  
Morgen- und Abend-Ausgabe  
des „Volkswacht“ Nr. 251.  
Preis 10 Pfennig.  
Verlagsgesellschaft für  
Verbreitung des „Volkswacht“.

# Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die werkschätzbare Bevölkerung.  
Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“.

Infektionsgefahr  
Beträgt für die schädliche  
Verbreitung der Cholera und  
Typhus die Besondere  
Vorsichtsmaßnahme  
10 Pfennig.  
Für die nächste Nummer  
sollten die Bestellungen  
abgegeben werden.

Nr. 251.

Montag, den 26. October 1896.

7. Jahrgang.

## Colonialcapitalistische Begehrlichkeit.

Wie harmlos und schön klang es doch, was der abgehende Colonialdirector Dr. Kayser in seiner Abschiedsrede im Colonialrathe brav und bieder versicherte:

„Für die nächste wichtige Aufgabe zur Erschließung der Colonien, für den Eisenbahnbau, sind alle erforderlichen Vorarbeiten abgeschlossen.“

Reine Feindschaft hat es nicht besser machen können. Daß diese Erschließung — wirtschaftliche Erschließung — unserer deutschen Colonien das deutsche Volk mit Kosten bedroht, die sich auf Milliarden belaufen können, verfuhr das Auge Herr weislich.

Wichtig bei Eisenbahnbauten in einer der deutschen Colonien läßt sich nun vorläufig schon nachweisen, wie weit die Begehrlichkeit der an dem fraglichen Bahnprojecte interessierten Colonialcapitalisten geht.

Sehr energisch, fast grob tritt das mit der Ausarbeitung des Plans, betreffend den Bau einer deutsch-ostafrikanischen Centralbahn, besetzte Comité, das aus neun Herren besteht, drei Delegirten der Colonialabtheilung des Auswärtigen Amtes, drei Delegirten der ostafrikanischen Gesellschaft, drei Delegirten eines beteiligten Bankierconsortiums, vor das deutsche Volk — unter vielem anderen mit folgenden Worten:

„Indem das Comité zunächst an die Frage der Centralbahn herantritt, glaubt es sich der Aufgabe überhoben, die Nothwendigkeit der Ausschließung unserer größten und schönsten Colonie durch Eisenbahnen zuvor im Allgemeinen begründen zu müssen. . . wollte Deutschland überhaupt Colonien, so mußte man auch darauf gefaßt sein, ihrer wirtschaftlichen Erschließung Opfer zu bringen, als deren notwendigstes sich der Eisenbahnbau darstellt.“

Das deutsche Volk — die Massen des Volks, die große Mehrheit der Armen — soll also zahlen und zwar jedenfalls viel, das begreift Jeder sofort, wenn er auch noch gar nichts Näheres von dem fraglichen Projecte weiß. Welchen Leuten aber können Aufwendungen für Eisenbahnbauten in Afrika zu gute? Wenn Deutschen überhaupt, dann deutschen Capitalisten, so hier wie bei unserer Colonialpolitik überhaupt.

Wie anders stellte sich doch das Bild, als die Colonialbewegung Anfangs der 80er Jahre das deutsche Reich ergriff. Damals erklärte der Lenker der Reichsregierung, Fürst Bismarck, die überseeischen Gebiete, wo sich deutsche Capitalisten zu Handelszwecken angesiedelt hätten, könnten höchstens auf den Schutz der Reichsmacht Anspruch erheben; ihre wirtschaftliche Entwicklung aber müsse den beteiligten Capitalisten ganz allein überlassen bleiben. Aber ebenso allmählich wie systematisch wurde das Reich zu immer größeren Opfern gedrängt.

Wenn Jemand sich etwa ernstlich eingebildet haben sollte, daß die deutschen Colonien dem Mutterlande Geld einbringen oder irgend welchen Nutzen schaffen würden, so hätte er sich verzweifelt getäuscht.

Soweit wenigstens das Volk in Frage kommt, ist jetzt allein und ausschließlich von Opfern die Rede. Daß dagegen aller dabei herauszubekommende Nutzen von diesem oder jenem der Herren Capitalisten mit Beschlag belegt wird, ist im capitalistischen Staate einfach selbstverständlich.

Das „bunne Volk“ muß uns mit seinen „Liebesgaben“ durch die Urwälder Handelsstraßen bauen, muß die Urwälder ausroden und den Boden düngen, damit unser Colonialweizen blühe und unsere Kaffee- und Tabakplantagen tausendfältige Frucht tragen, schmungeln die Herren von Besitz und Bildung.

Nun ist aber die Strecke bis Mrogo etwa ebenso viel werth, wie die zuerst genannte Usambara-Eisenbahn, das heißt, für sich allein so gut wie gar nichts. Ist der Anfang bewilligt, so werden die betreffenden Herren Colonialcapitalisten die bereits in Aussicht genommene Fortsetzung verlangen und darauf verweisen, daß die erste Theilstrecke der wenigst lebensfähige Theil der ganzen sei. Erst dann, wenn die Bahn bis in das große Seegebiet weiter geführt sei, werde ihre ganze Leistungsfähigkeit entwickeln können. Bis dahin aber würde sie sich auf eine Ausdehnung erstrecken von 1773 Kilometern. In ihrer Gesamtlänge würde also die Bahn ungefähr sechs Mal so lang sein, wie die auf 11,850,000 M. veranschlagte Anfangsstrecke und eine ebenso berechnete Kostenaufwendung von 73 Millionen Mark beanspruchen.

Dazu kommt, daß die Kosten ganz unzweifelhaft viel zu niedrig berechnet sind. Die projectirte Bahn soll eine Spurweite haben von 75 Centimetern, genau so, wie es bei der Congoeisenbahn geplant war. Die Kosten der Congoeisenbahn waren auf 20 Millionen Mark veranschlagt, also auf 46,200 M. für den Kilometer. Die Congoeisenbahn ist nun im Bau begriffen, die fertiggestellte Hälfte derselben aber hat statt 20 Millionen bereits 28 bis 32 Millionen beansprucht und für die noch zu bauende zweite Hälfte wird ebenso viel verlangt. Da nun die Congoeisenbahn halb fertig liegen zu lassen offenbar Unflath wäre, so wird man statt 20 Millionen wohl oder übel 36 bis 64 Millionen darauf verwenden müssen. Der Bahnkilometer stellt sich also bei der Congoeisenbahn jetzt, nachdem der laure Apfel einmal angebissen ist, auf etwa 140,000 M. Berechnet man für die deutsch-ostafrikanische Eisenbahn den Kilometer ebenfalls auf 140,000 M., so erhöht sich der Kostenbeitrag für die erste Strecke auf mehr als 40 Millionen und die Gesamtstrecke von 1773 Kilometern stellt einen Kostenaufwand von über 240 Millionen Mark in Aussicht, während er nach dem zweifellos viel zu niedrigen Vorschlag des Comites doch immer noch über 70 Millionen Mark betragen würde.

Es handelt sich also in der That vorläufig um weiter gar nichts, als um die Kleinigkeit von etwa einer Viertelmilliarde rund 250 Millionen Mark Liebesgaben, die dem deutschen Volke in der nächsten Zeit — auch so recht hübsch allmählich — zu Gunsten bedürftiger Colonialcapitalisten abgenommen werden sollen. Daß das auch nur der Anfang eines Liebesfestes sein würde, das unendliche Fortsetzungen haben würde, ist sicher, denn Ostafrika ist groß, und was Deutsch-Ostafrika recht ist, ist Deutsch-Südwestafrika billig. Und die übrigen bereits erworbenen und noch zu erwerbenden Colonialbesitzungen des deutschen Reiches werden dereinst ebenso wie jetzt diese „unsere größte und schönste Colonie“ nach capitalistischer Erschließung um Liebesgaben schreien.

Um die Arbeiten für die ostafrikanischen Eisenbahnbauten hat der geheime Commerzienrath Döschhäuser bereits so verdient gemacht, daß er durch eine hohe Auszeichnung beglückt worden ist. Nunmehr kann sich das deutsche Volk darauf gefaßt machen, im deutschen Reichstage

eine Regierungsvorlage aufzutragen zu sehen, die schon öffentlich angekündigt worden ist.

Billig ohne Eisenbahnen ist Deutsch-Ostafrika auch heute nicht mehr. Tanga, der nördlichste deutsche Hafen, ist mit Korogwe durch eine 85 Kilometer lange Eisenbahnstrecke verbunden. Der Bau sollte über letztgenannten Ort hinaus weiter fortgesetzt werden, aber die in Betrieb befindliche Strecke bringt so wenig ein, daß dieser Gedanke aufgegeben worden ist. Der jetzt geplante Bau soll von zwei verschiedenen Punkten ausgehen — von der Hafenstadt Bagamoyo, die Sanftbar gegenüber gelegen und von etwa 20,000 Einwohnern bewohnt ist, und der mit einem guten Hafen ausgestatteten Hauptstadt der Colonie, Dar es Salam, wo der kaiserliche Gouverneur seinen Sitz hat.

Nähe der Küste treffen die beiden Linien zusammen und gehen dann nach allerlei Bindungen über Mrogoro bis Kowela am Tanganyika-See, während eine gleichfalls bereits ins Auge gefaßte Zweigbahn von Tabora nordwärts nach Maleli am Victoriasee führen soll.

Die geplanten Zweigbahnstrecken sind nicht lang, die nach Bagamoyo nur 33 Kilometer, die von Tabora an den Victoriasee etwa 200 Kilometer. Auch die zunächst in Angriff zu nehmende Theilstrecke von der Küste bis Mrogoro hat nur eine Ausdehnung von 291 Kilometern, ist also fast genau so lang wie die kürzeste Bahnstrecke von Berlin über Dresden nach Leipzig. Charakteristisch für die Pfliffigkeit unserer Herren Capitalisten hat sich nun das Comité bei seiner Kostenberechnung, die der demnächst an den Reichstag zu richtenden Forderung zu Grunde gelegt wird, völlig auf jene Theilstrecke beschränkt und läßt darauf 100 calculirt. Es handelt sich um 291 Kilometer. Die Kosten pro Kilometer werden betragen 40,700 Mark, diese Summe 291 mal genommen, ergibt 11,843,700 oder nach oben abgerundet 11,850,000 Mark. So viel wird also diesmal vom Reichstag verlangt werden.

## Politische Rundschau.

— Eine ganz besondere Entdeckung haben die „Hamburger Nachrichten“ an dem socialdemokratischen Parteitage in Opatowitz gemacht. In die braune Gewaltpolitik des Bismarckmonitors paßt es nicht hinein, daß die gegnerische Presse sich bemüht, den Gothaer Parteitag als möglichst bedeutungslos hinzustellen. Das würde ja die Chancen des Erfolges der unermüdeten Hegearbeit der „Hamb. Nachrichten“ verschlechtern. Da ab diese Hege der Bismarck'schen Weisheit letzter Schluss ist, darf sie sich die Unterlage für ihre Hegearbeit nicht entziehen lassen und wehrt sich deshalb gegen die entgegengesetzte Tat der übrigen bürgerlichen Presse mit Säuden und Fäßen und erklärt zunächst das Urtheil derselben für wenig motivirt. Als Beweis dafür dient die Verhandlung über die Frauenagitation. Dann aber kommt die wunderbare Entdeckung der „Hamburger Nachrichten“. Sie behaupten, daß das Beachtenswerthe an dem Parteitage nicht das ist, was er gethan, sondern das, was er unterlassen hat.

„Mit voller Absicht hatte die Parteileitung einen bloßen „Geschäftspartheitag“ in Aussicht genommen. Hätte sie es anders gewollt, so wäre es ihr sicherlich ein Leichtes gewesen, die „Genossen“ innerhalb und außerhalb des Stieblebener Versammlungs-saales mit einer Reihe „glänzender“ Reden in neue Begeisterung zu versetzen. . . Warum aber hat die Parteileitung sich lieber

## Die Rückkehr von Afrika.

Bilder aus dem orientalischen Volksleben von Fritz Kuxert.

461

Ich kann also darauf rechnen, daß Du binnen wenigen Wochen mit den Tolumbadschi nichts mehr zu thun haben wirst?“

Ganz gewiß, mein Vater, und es wird mir dann eine Freude sein, Deinen Wunsch erfüllt zu haben. Einen Beruf, der so viel Verdruß bringt, hängt man gern an den Nagel. In einer Woche bringe ich Dir vielleicht schon die gewünschte Nachricht. Bis dahin mußt Du noch mit Deinem Tolumbadschi Geduld haben. Nicht wahr?“

Ibrahim nickte zufriedengestellt mit dem Kopfe, und sie rannten friedlich ihre Cigaretten, als plötzlich der von der Straße kommende laute Ruf sie emporschnellen ließ: Jangün, jangün, warr!

Dhamu ruf das Fenster auf und tief hinunter: „Wo, in welchem Quartier brennt es?“

„In Jent-Rapu, am Kriegshafen“, war die Antwort.

Der Tolumbadschi machte sich schnell fertig, nahm Abschied und eilte davon, nachdem er Leila Bescheid gesagt hatte, daß es großes Feuer sei und er vor Ausbruch des Morgens nicht zurück sein könne.

Die Sonne war schon untergegangen, als auch Ibrahim aufbrach. Er scherte noch einige Augenblicke mit den Kindern Dhamu, einem hübschen Bubem von zwei und zwei Mädchen zwischen vier und sechs Jahren und wünschte ihnen und Leila, die zuweilen in innerer Unruhe auf die Straße hinauslief, eine glückliche Nacht.

„Gut, daß er fort ist“, murmelte Leila zwischen den großen, klügenden Zähnen hervor. Dann brachte sie die Kinder auf ihrem Lager in der Kammer unter und schloß die Kammer-

thür mit dem Schlüssel sorgfältig ab. — Hierauf stellte sie eine Kerze so, daß ihr Lichtschein die eine Fensterrückwand besänke, und ihr gleichzeitig genug Licht für eine etwas unständliche Toilette gab.

Sie wusch sich sehr gründlich, ordnete das wollige Haar und färbte die Nägel der Hände und Füße rothgelb. Dem tiefen Gelbbraun ihrer Gesichtsfarbe suchte sie durch Anwendung von etwas Puder einen helleren Ton zu geben.

Sie blidte in den kleinen Wandspiegel, und ein breites Lächeln verzog ihre stark aufgeworfene Lippen. Sie fand sich sehr schön. — Nachdem sie noch ein leichtes, allartiges Gewebe reichlich mit wohlriechendem Wasser besprengt hatte, legte sie die Kleider ab und hüllte ihre mächtige Gestalt nur in das duftige Gewand, dessen Grund aus gekloppten Epheu zu bestehen schien.

So war sie allmählich aus ihrem angeborenen Plegma heraus, und in eine gewisse Erregung hineingekommen, und ihr übervoller Basen athmete schwer und unregelmäßig, wenn sich im Hause nur das geringste Geräusch vernahmen ließ.

Jetzt knachte auf der Treppe etwas, und sie hob das ziemlich ausdruckslose Gesicht mit der niederen, wie polirt glänzenden Stirn ein wenig empor, zog das Gewebe eng um die stark hervortretenden Hüften und eilte in ihrer schwerfällig schwanken- en Gangart der Stubenthür zu.

Sie horchte scharf hinaus. Und mit einem zornigen Ausblick ihrer geschlitzten, dunklen Augen, deren gewöhnlicher Ausdruck der thierischer Ernstmutz war, rief sie leise hervor: „Es ist nichts.“

Als sie soeben ihr Lager zurechtgelegt hatte, vernahm sie von der Straße her, daß zwei kleine Steine in einem bestimmten Rhythmus einige Male aufeinander geklopft wurden. Schnell rückte sie darauf das Licht in die Mitte des Zimmers, rückte die Augen halb zu und sagte in einem Gemisch von

blinder Angst und durchbrechender Sinnlichkeit halblaut: „Enblich! er, er ist es.“

Um Mitternacht als der Himmel im Widerschein der Feuerbrunst noch rothglühend erschien, und die Sterne nur wie goldene Fünkchen hervorzuglugen, um schnell wieder zu verschwinden, lehrte Dhamu, angewidert von dem wackeligen und wässern Treiben auf der Brandstätte, nach Schlaf-Sadeh zurück.

Unmittelbar vor seiner Wohnung stehend, bemerkte er vor der Straße aus seinem Zimmer einen schwachen Lichtschein. Indem er näher trat, vernahm er das leise Zischen Leilas, Flüsterlaute und den gedämpften Klang einer tiefen männlichen Stimme. Mit Alles überwuchernder Schnelligkeit und Gewalt flog da in ihm ein fürchterlicher Bedacht auf.

Unter Spannung von zwei starken eisernen Haken kletterte er mit lagerartiger Sicherheit an der aus Brettern bestehenden Front des Hauses bis zum ersten Stockwerk hinauf. Eine kurze, gelbgraue Jacke aus grobem Stoff, wie sie ähnlich auch seine Brüder und der Vater bei der Ausübung ihres Gewerbes trugen, war ihm dabei nicht hinderlich.

Kochmals setzte er den Haken in eine Fuge ein, fand in einer Oefenleiste einen festen Stützpunkt für seine Füße und hatte nun einen Einblick in das ganze Zimmer. Bei dem Anblick, der sich ihm bot, krampfte sich sein Herz, wie unter dem scharfen Griff einer Klammer. Klammern zusammen, und ein unendlich schwaches Stöhnen, gleich dem eines schon ver-mundeten Thieres, entwand sich seiner gemarterten Brust. — Sein Haupt sank nach hinten, das Herz fiel ihm vom Kopfe und einen Moment schien es, als ob der Körper des riesigen Tolumbadschi auf die spitzen Steine des Pfisters hinab-sinken möchte.

der Gefahr ausgelegt, die Tage von Stieben bodenlos langweilig werden zu lassen? Bloße Bequemlichkeit, oder Lieberdruck, oder gar freiwillige Destination kann sie doch unmöglich bestimmt haben. Man darf sicher sein, daß mehr als eine Parteigröße im inneren Willen einen argen Kern darüber empfunden hat, den rednerischen Stuhl dieses Parteitagcs schweigend einer Frau überlassen zu müssen. Warum also diese Entfugung? Die Furcht, den Anlaß zu neuen Maßnahmen gegen die Socialdemokratie zu geben, erklärt viel, aber bei Weitem nicht Alles. Vielleicht kommt man auf die richtige Fahre zur vollen Lösung des Räthfels, wenn man hört, daß Herr Göhre erstiger Zuhörer bei den Verhandlungen in Siebieden gewesen ist.

Herr Göhre ist bekanntlich Derjenige unter den Gründern der neuen Partei der „Nationalen Socialisten“, welcher ausdrücklich ein Zusammenwirken mit den Socialdemokraten anstrebt und den Arbeitern den Eintritt in die Gewerkschaften, auch wenn dieselben ganz unter socialdemokratischem Einflusse stehen, schon jetzt empfiehlt. Solche Leute kann man brauchen, denn die Socialdemokratie, warum sollte man nicht das Möglichste thun, sie war zu halten? Selbstverständlich kommt es Niemandem in den Sinn, etwas vom Wesen der Socialdemokratie aufzugeben; aber wenn man durch Mäßigung in der Form sich eine werthvolle Hilfskraft verschaffen kann, warum sollte man es veräumen? Die „Nationalen Socialisten“ können vielleicht schon bei den nächsten Reichstagswahlen recht gute Dienste leisten; jedenfalls sind sie vortheilhafter Wegdämer für die Socialdemokratie, und so hat diese alle Veranlassung, ihnen durch maßvolles Verhalten die Arbeit möglichst zu erleichtern. Daher denn die Unterbindung des Revolutionären sowohl — nur eine Frau durfte eine Weile die rothe Fahne schwingen — wie des Internationalen. Uebem wurden die Parteitage geschlossen mit einem Ged auf die revolutionäre internationale Socialdemokratie; diesmal ruft der „Vorwärts“ aus: „Hoch die Socialdemokratie!“ und Herr Singer gar: „Hoch die deutsche Socialdemokratie!“ Was wollen die „Nationalen“ noch mehr? Nun können sie ja verkünden, daß die Socialdemokraten auf dem besten Wege sind, für sie bündnisfähig zu werden! Wie wenig die Socialdemokratie in Wirklichkeit daran denkt, ihren revolutionären Charakter abzugeben, beweist die Bedenkliche Aeußerung: „Für uns ist die Verbesserung der materiellen Lage des Proletariats auf dem Boden der jetzigen Gesellschaft nur dazu da, um unsren Kampfboden so günstig wie möglich zu schaffen.“ Aber man hat ein Auge auf das Aeußere über Arbeit, Lohn und Gewerkschaftsorganisationen, so daß jeder, der durchaus behaupten will, sich für die ideale Reliquie von der Entwicklung der Socialdemokratie zu einer harmlosen Reformpartei daraus einen neuen Text machen kann. Wir halten diese „Einseitigkeit“ der bürgerlichen Ökonomen und Seminare der Socialdemokratie für ein Minderthum der Zahl und sehen deshalb durchaus keinen Anlaß, dem Subscribenten Parteitage den Scharf der Bedenkenlosigkeit zu machen.

Die Bismarck'schen müssen wirklich völlig am Ende ihres Latens sein, daß sie sich schon auf die Gedankenspiele verlernen, um heraus „Gründe“ für ihre Hegepolitik zu schöpfen. Um die Heberei von der Bismarck'schen Hegepolitik aufrecht zu erhalten, wird sogar die Furcht vor neuen Ausnahmemaßregeln als mitbestimmendes Motiv angeführt. Die so richtig diese Furcht bei den Socialdemokraten erregt, wie gut sie den Ausnahmemaßregeln zu begegnen wissen, dessen sollte das Bismarck'sche Organ sich doch noch aus den Zeiten des Socialistengesetzes und der Umhurvorlage erinnern. Nun aber gar die Rücksicht auf die „Nationalen Socialisten“. Der reine Jute-L, das Anstalt des Bismarck'schen „international“ einmal das Bismarck'sche „deutsch“ getraut wird, soll ein Beweis solcher Rücksichtnahme sein. Um diesen karten Glauben können wir die „Hamburg. Nachr.“ sehr beneiden! Wir Socialdemokraten müssen doch strenglich auf den Hund gekommen sein, daß wir — die als so rücksichtloses Verächter — plötzlich solche peinliche Rücksicht nehmen auf eine Partei, die — noch gar nicht existirt. Nein, so überschätzen wir die Konstanten wirklich nicht. Aber wenn dem so wäre, dann wäre das ja der beste Beweis, daß die Socialdemokratie auf dem Wege ist, „bedeutungslos“ zu werden, und die „Hamburg. Nachr.“ hätte ja bewiesen, daß ihre Hegepolitik überflüssig ist! So breitet sie sich mit ihrer famosen Logik fortgesetzt im Kreise. Das kommt davon, wenn man auf die Bismarck'sche Politik eingegangen ist, die weder Verstand noch Logik kennt.

Ueber eine schwere Salbater-Mißhandlung berichtet der „Frank. Anz.“: Der württembergische Reichstagsabgeordnete H. Bauer in R. d. d. d. hat beim Commando des württembergischen Infanterie-Regiments Nr. 122

zu Heilbronn Strafantrag gestellt, weil sein Sohn Karl durch fortgesetzte Verschwendung, schwere körperliche Mißhandlung und schandvolle Bedrohung mit dem Militärzuchthaus zu Ulm in Verweisung und Tod getrieben worden sei.“ Der alte Bauer hatte in den Jahren 1895 und 1896 vier Söhne beim Militär, der Älteste stand in der Garnison Gmünd, und als dieser zum Unteroffizier befördert wurde, machte ein Feldwebel G. in einem Wirthshaus die Bemerkung: „Den Major möchte ich auch kennen, der den Josef Bauer zum Unteroffizier avanciren ließ, so ein Esel!“ Diese Aeußerung hätte der Feldwebel mit 3 Wochen Arrest und strafweiser Verlegung nach Heilbronn. Dort kam G. in die 3. Compagnie, wo seines Gmünder Widersachers jüngerer Bruder diente. Dieses Zusammentreffen war für diesen verhängnisvoll. Der alte Bauer hat auf Grund eines reichen Bergematerials, das zur Hauptsache aus Civilistenkreisen stammt, für folgende Thatfachen Beweise beigebracht: Niemand ist Karl Bauer mit seinem richtigen Namen angerufen worden; seine Axtrede lautete vielmehr: Kamp, Fek, Tropf, Lausfel, elender Esel! Einmal erhielt er einen so wuchtigen Stoß vor die Brust, daß er rücklings zu Boden stürzte und später noch eine Zeitlang wie betäubt torfelte. Wiederholt wurde er am Brunnen nach ausgezogen, mit Bürsten und Strohweiden und anderen rauhen Gegenständen derart geprügelt und geschunden, bis er fast blutete. Einmal hing ihm die Haut an der Nase und an der Wange in Fetzen herunter; das andere Mal bemerkten die Strigen an den Armen von oben bis unten lange bunte Kratzwunden. Im Manöver zu Siebieden wurde Bauer sieben Mal hintereinander ins Gesicht geschlagen, weil er nicht sofort die Instruction der Posten-Compagnie nachsagen konnte. Kurz zuvor war Bauer von einigen Kameraden in Teppiche gewickelt und derart gehalten worden, daß er vor Schmerz und Verzweiflung zum Fenster hinauszu springen verurtheilt wurde. Dieser erste Selbstmordversuch mißglückte. Als er sodann zu Siebieden durch die Schuld seines Nienteriors um acht Minuten verspätet antrat, erhielt er sofort drei Tage Arrest und Schläge mit dem Säbel. Diese Tode waren derart wuchtig und schmerzhaft, daß Bauer laut zu weinen begann. Und nun hat die schandvolle Drohung: „Dich bringe ich in diesem Winter noch ins Militärzuchthaus nach Ulm.“ Nun war's aus. Bauer griff in seinem Quartier zum Gewehr. Der erste Schuß ging fehl. Der zweite verfehlerte ihm Gaumen und ein Auge. Das Gescheh am 17. September. Am 18. traf der alte Bauer in Siebieden ein und fand seinen Sohn beim kranken Bewußtsein; jetzt erst erzählte dieser von mehreren Jagen seine ganze Leidensgeschichte. Am Abend des 20. September wurde der alte Bauer heimgeschickt, weil man den Sohn außer Lebensgefahr wähnte. Wenige Stunden später starb dieser. Die militärgerichtliche Untersuchung, die in Siebieden sofort eingeleitet und durchgeführt wurde, ergab nichts als einen Selbstmord. Nun meideten sich aber später Beamte und angehörte Bürger von Siebieden bei dem tiefgebeugten Vater und hielten sich als Augenzeugen für die empfindenden Seiten an, worauf die Untersuchung begann.

Der Tod des Herrn Riquel, der in der Post u. l. m. die Reichlichen über wie ein Marktjäger erscheint, hat natürlich den Bericht der Reichspostverwaltung über den gütigen — In „Deutschen Wochenblatt“ betonen die Tarifermäßigungen und rumpelt auch die — Socialdemokratie an. Die „Reichliche Volkswacht“ bemerkt dazu: „Eine stark komische Behauptung erregt er schließlich mit der Forderung der sofortigen Abschaffung des „schlimmen Mißbrauches“, daß die Socialdemokratischen Zeitungen von der Post zu befreien befohlen werden, die die wirklichen Reizen der Verlesung nicht beder.“ G. scheint also einen

Ausnahmetarif für socialdemokratische Blätter für nöthig zu halten. Wobin sich doch die Sucht nach Ausnahmemaßnahmen gegen die Socialdemokratie nicht verheißt! Eine Revision des Posttarifgesetzes ist allgemein verlangt worden, aber daß man ihn auch als kleines Umschreiben geseh benutzen könne, das ist noch keinem eingefallen.“

Der Director der Colonialabtheilung im Auswärtigen Amt, Dr. Kayser, übergibt heute die Geschäfte an seinen Nachfolger Geheimen Legationsrath Freiherrn von Nischhofen. Die Ernennung Dr. Kayser's zum Senatspräsidenten beim Reichsgericht ist bereits officiell vollzogen worden.

Der „Reichs-Anzeiger“ veröffentlicht heute die Verleihung des Sterns zum Rothen Adlerorden 2. Klasse an den früheren Colonialdirector.

Eine Reform des Kreisphysikats soll nach der „Vollstg.“ in der Form beabsichtigt sein, daß kleinere Physikate zu einem zusammengelegt werden sollen. Um den Uebergang zu erleichtern, läßt man schon jetzt kleine Physikate unbesetzt. Man beabsichtigt, die so „überflüssig“ gemordenen Kreisphysiker zwangsweise zu pensioniren und den Zugang zum Physikate auf eine Reihe von Jahren gewissermaßen zu schließen, indem man bei Bedarf auf die pensionirten Physikate zurückgreifen will.

Ueber eine reichsgegesetzliche Regelung des Reichenschaufens soll der „Post“ im nächster Woche im Reichsamte des Innern in einer Konferenz von Vertretern der beteiligten Reichsregierungen und der preussischen Regierung verhandelt werden. Eine solche Regelung ist bekanntlich schon seit vielen Jahren angeregt worden, ohne indessen eine greifbare Gestalt zu gewinnen. In den sämtlichen Bundesstaaten ist die Materie bereits geregelt; nur in Preußen fehlt es an einem Gesetz, wenigstens soweit auch das flache Land betroffen wird. Ob die Beratungen und Vorarbeiten derart gefördert werden können, daß die Vorlage dem Reichstag noch in diesem Winter zugehen können, erscheint zweifelhaft.

Eine neue Einschränkung unseres Versammlungsgesetzes? Die „Vergische Arbeiter-Zeitung“ schreibt: „Deffentliche Versammlungen sind nach einem neueren Erlasse des Ministers an die Polizeistunde gebunden. Versammlungen, welche eine Erlaubniß zur längeren Taunung nicht nachgeholt haben, verfallen der polizeilichen Auflösung; der Minister des Innern, Herr v. d. Redde, hat demnach die ihm von der Düsseldorf'schen Deputation bekannte Praxis auf das ganze Land übertragen.“

Nach unserer Ansicht ist jedoch der Minister des Innern keineswegs beugt, das spärlische Versammlungsrecht noch mehr zu beschränken. Doch wollen wir zuvor abwarten, wie sich die Sache in der Praxis gestalten wird.“

Adliges. Unter den preussischen Landräthen sind zur Zeit 257 oder 54,6 Procent adlig gegen 53,1 im Jahre 1895 und 52,2 im Jahre 1894. Hiernach steigt, wie die „Vossische Zeitung“ constatirt, der Antheil der Adligen an den Landrathämtern, wobei allerdings zu berücksichtigen ist, daß vorher eine erhebliche Abnahme stattgefunden hatte, da im Jahre 1897 58,3 und im Jahre 1898 63,8 Procent der Landräthe adlig waren. Bei den neu angestellten Landräthen ist der Antheil der Adligen sehr erheblich, er beträgt in den letzten drei Jahren mindestens 60 Procent und steigt im Jahre 1895 sogar auf nahezu 70 Procent. In einzelnen östlichen Provinzen sind fast gar keine bürgerlichen Landräthe, so sind in Pommern unter 28 Landräthen nur 8 und in Brandenburg unter 26 nur 6 bürgerlich. In den 7 östlichen Provinzen sind von 251 Landräthen 159 oder 63,3 Procent adlig gegen 62,8 im Vorjahre.

Das Ergebnis der Landtags-Wahlen in Hessen erleidet insofern eine Aenderung, als sich herausgestellt hat, daß ein Abgeordneter, dessen Parteizugehörigkeit nicht genau bekannt war, sich der nationalliberalen Partei zurechnet. Die Nationalliberalen verfügen demgemäß von den 50 Kammermitgliedern (in einer großen Anzahl

Allen durch seine Willenskraft gemacht er wieder die volle Herrschaft über sich selbst, und Luthers und beizunehmen, wie er gekommen, gibt er wieder nach. Er trat in den tiefen Schatten einer leuchtenden Sonne und rief, nachdem er sich einige Augenblicke gekümmelt, mit verhallender Stimme: „Christopolus! he Christopolus! Da bist gewarnt. Du, he Christopolus!“

Unmittelbar darauf bemerkte er zwei Schatten hinter sich schweben an den Fenstern, und das Licht in seiner Stirn wurde ausgelöscht.

Oben wurde berichtet: „So, das Licht ist ausgelöscht.“ — Dann dachte er: „Aber was geschieht es mit mir selbst. Das kann ich nicht verstehen? Am liebsten hätte ich mit beiden Händen abgerechnet und den gerichtlichen Spruch nach der Stelle nachgeschlagen. Nein, ich will und werde kein Aufseher haben, und da mir mein Recht Niemand giebt, so werde ich es mir selbst nehmen, und zwar mein volles, mein ganzes Recht.“

Er zog einen langen Dolch heraus, dessen hoppelte Schneide in dem ersten Licht erglänzte, dann verbergte er ihn wieder, indem er sich sagte: „Nein, nicht so! Dieser Dolch ist ein gefährliches Werkzeug, die edle Sache ist ja gut für ihn.“

Da Dhama sagte, daß Christopolus in Jax-Nachale in einem Hause mit an dem alten Göttertempel wohnte, so konnte er darauf seinen Plan und Anfang den Weg nach dem glücklichsten Dammern ein.

Er hatte nicht lange an dem alten Strand zu warten, da ihm Christopolus fast unmittelbar auf dem Fuße folgte.

Der Strand war ein hochgenutzter, wohl gepflegter Platz in der Gegend der gewöhnlichen Jäger; er war nach der Seite der Höhe geneigt, nur auf das leuchtende Götterbild hatte er ein besonderes, von dem hohen Felsen her abwärts

die Götter einer kleinen, halbbedeckten Götterstätte flatterten leicht im Luftzuge.

Er dachte, was für ein wohl gemuteter Mann. Gewiß ist es ein guter, ein wenig nachdenklicher Mann gewesen. Er dachte laut vor sich hin, wie sich die kleinen, halbbedeckten Götterbilder und hölzernen Schreine ein geschicktes Ansehen gaben, wobei er sich von Selbstzufriedenheit mit seinem vollen, warmen Gesicht, das Frauen schon häufig so wohlgefällig hatte, heranzahlte.

In wenigen Minuten war er an sein Ziel gekommen; die Gegend war völlig wüst. Er betrachtete seinen Dolch und sagte: „Soll ich so viel nicht, oder es ist nicht auf die Dauer; gehen habe ich nicht Mühe. Die Sache kann gefährlich werden; ich werde dieser heiligen Sache bald ein Ende machen müssen.“

Er konnte jedoch eine neue Straße an, deren stetig wachsender Zustand ihn mit schmerzlicher Sehnsucht erfüllte, als plötzlich, wie aus der Erde emporgewachsen, Dhama vor dem verstaubten Eingang stand.

Dhama hielt die Hand über die Brust verheißend und ein unerschütterliches Bild lächelnder Götter zeigte unter dem jenseitigen schmerzhaften Blick herab. — Christopolus betrachtete den Götterbildern und sagte vor seinem A. h. ist nicht, als hätte er jenseitig Schicksal seine Brust getroffen. Dann zog er ein breites, ungeschliffenes Messer aus einer Leiche heraus und sagte in ziemlich gutem Dialekt: „Nun, Dhama, was heißt dich zu so später Stunde herbei?“

„Sagst Du, was dich vor mich nicht einer Stunde warten, als Du ein fremdes Heim mit dem Namen Dhama verheißest?“

Christopolus erwiderte und sagte, daß sich ein solches Götterbild an seinem Boden schlang, daß Dhama aber er selbst den Weg nicht lebend verlassen würde. Er wollte vor dem

ihn peinigenden Bild des Gegners fliehen, er wollte in dieser wüsten Gegend um Hilfe schreien, aber er wusste, daß es vergeblich sein würde. Er mußte sich sagen, daß es nur eine Hilfe gäbe: er sah sein Messer feier und stürzte sich mit einem verzweifelten Anlauf auf Dhama.

Dieser wich dem wohlgezielten Stoß aus, fing mit der linken Hand die rechte des Angreifers auf und führte einen furchtbaren Faustschlag gegen ihn, welcher Christopolus mit schmerzhaftem Rollen auf den Boden stürzte. Aus einer harten Schur legte dann Dhama eine Schlinge um den Griechen Hals, die er fest zog; nachdem er sich die Schur um die Hand gewickelt hatte, schleifte er den Körper des Feindes bis an den Strand und warf ihn mit gewaltiger Anstrengung in großem Bogen in das hoch aufspritzende Meer. Die Strömung ergriff den Leichnam und wälzte ihn langsam nach Südwesten.

Bald von Eitel und Verachtung wandte sich Dhama wieder der Stadt zu. Niemand begegnete ihm auf seinem Wege. Nach einer Viertelstunde trat er in den Vorhof eines kleinen Hauses und wusch sich die Hände und Kopf, sowie Hals und Brust in dem hervorsprudelnden Wasser einer Fontäne. Er trank von dem erfrischenden Raß und schlief sich ruhig und erquickt.

Um Seils Verdacht nicht zu erregen, wollte er zu so früher Stunde noch nicht in seine Wohnung zurückkehren. Er suchte deshalb nochmals die Brandstätte auf, wo er bald die Dolmetscherin antraf, zu deren Gruppe er gehörte. Er erklärte ihnen und herab, daß er die Luft an ihrem Gesicht verloren habe; auch müsse er dort frei sein von jenem Dämonen, um etwas Neues unternehmen zu können.

(Fortsetzung folgt.)

Blätter sind irrtümlich 51 angegeben) über 26, die gesammelten Gegner über 24. Durch den Tod des national-liberalen Abgeordneten Plansiel ist jedoch in dessen Wahlkreis eine Neuwahl notwendig geworden, deren Ausgang darüber entscheiden wird, ob die Nationalliberalen die absolute Mehrheit behalten. Der Wahlkreis wird von den Antifemiten stark bedroht. Siegen die Nationalliberalen, so würden sie den vereinigten Gegnern mit 26 gegen 24 gegenüberstehen, siegen die Antifemiten, so würde das Verhältnis 25 zu 26 betragen.

**Belgien.**

Auf Grund der belgischen Verfassung treten am 10. November von Rechts wegen ohne weitere Einberufung die gesetzgebenden Körperschaften Belgiens zu ihrer ordnungsmäßigen Tagung zusammen. Von einer Thronrede ist Abstand genommen worden. Die zweite Kammer zählt 111 Klerikale, 29 Socialisten, 12 Fortschrittler. Zwei wichtige Entwürfe: die Militärvorlage und die Vorlage betreffend Verstaatlichung der Privatbahnen werden dem Parlament zugehen. Neben diesen beiden Vorlagen wird die Kammer das ihr schon vorliegende Gesetz, das den Fachsyndicaten und Arbeitersyndicaten die Rechte eines öffentlichen Person verleiht, wie das den Arbeitsvertrag regelnde Gesetz in Beratung nehmen. Dazu hat sich das Haus folglich über die von dem Kammerpräsidenten beantragte Abänderung der Geschäftsordnung, die dem Vorsitzenden umfangreichere „Rechte“ gewähren soll, schicklich zu machen. Diese gegen die Socialisten gerichtete Maßnahme wird sehr lebhaft erörtert werden. Die Linie wird eine Erörterung über das Congo-Unternehmen, über die Kriegszüge des Congo-Staates, über die belgischen Offiziere am Congo und über die Grenz am Congo herbeiführen.

Gerichtlich verfolgt sollen, wie der „Frankf. Zeitung“ aus Brüssel gemeldet wird, die Vorsteher des „Center Vooruit“, Anseele und Genossen, wegen „Verletzung der gesetzlichen Werkstättenordnung“. Soweit hätte also die schamlose Hege gegen sie einen „Erfolg“ aufzuweisen. Unsere Leser wissen aus früheren Mitteilungen, um was es sich handelt. Es wurde Anseele und seinen Mitarbeitern, um es kurz zu wiederholen, vorgeworfen, von den Löhnen des „Vooruit“ einen gewissen Prozentsatz für die Unterstützungs- und Reisekasse für die Arbeiter und Arbeiterinnen vorenthalten zu haben. Das soll aber dem Gesetz zuwiderlaufen. Mit größter Energie wies Anseele diese Anschuldigungen zurück. Er behauptete, kein Abzug von den Löhnen finde statt; die Beiträge der Arbeiter für die Gesellschaft würden von den Arbeitern freiwillig acceptiert; keiner sei jemals dazu gezwungen worden. Die zuständigen Fabrikinspectoren haben auf Grund genauer Untersuchung diese Angaben bestätigt. Wenn nun trotzdem die Staatsanwaltschaft die Anklage erhebt, so braucht man sich darüber nicht zu wundern, denn die Prokuratorgesellschaft „Vooruit“ ist den maßgebenden Kreisen längst ein Dorn im Auge. In der oben erwähnten Mittheilung der „Frankf. Zig.“ heißt es:

„Die Zeugnisaussagen, auf die sich allein die Anklage berufen kann, werden streng zu prüfen sein, denn es ist nicht unwahrscheinlich, daß dieser Proceß ein tenonischer ist und nur zu dem Zwecke, den Hauptführer der socialistischen Partei zu verderben, angeregt worden ist. Inzwischen verfolgt die Socialistenpartei die praktische Anwendung ihres Principes der Coöperativarbeit und des Gemeinvermögens weiter. Der Abgeordnete Alfred Defuisseaux, der bekanntlich ein großes Vermögen besitzt, hat soeben im Hennegauer Oberlande Cuesmes für die Summe von 325,000 Francs eine cité ouvrière angekauft, die 87 Häuser enthält, deren Verwaltung er einer Coöperativgesellschaft anvertrauen beabsichtigt. Der socialistische Gemeinderath des Ortes hat bereits einen Zuschuß von 100,000 Francs der zu gründenden Gesellschaft zugesichert. Es steht aber abzuwarten, ob die Regierung den bezüglichen Beschluß des Gemeinderathes von Cuesmes bestätigen wird.“

**Dänemark.**

Die Polizeiscandale. Im Folkething hat es nun der neue Justizminister Rump endlich für gut befunden, die Stellungnahme der Regierung zu den Polizeiscandalen auszusprechen. Natürlich findet der Herr Minister die Sachlage nicht so schlimm, die ganze Oppositionstimmung sei nur durch Reden und Zeitungsartikel herangezweigt, die vorzugsweise von Leuten ausgehen, die mit der Polizei zu thun gehabt haben. (Daher wohl auch die allgemeine Empörung der Bevölkerung, die sich in großen Protest-Versammlungen Luft gemacht hat, die von Tausenden aus allen Gesellschaftskreisen besucht waren?) Denroth will er nicht die allgemeine Meinung über diese Sache als unbegründet bezeichnen. Souffrom ist bereit, wenn man die Sache ganz nüchtern betrachtet will, (was das Ministerium vielleicht gut kann, aber nicht die Bürgerschaft) solche Zustände zu schaffen, daß die Polizei mit der Bevölkerung wieder auf guten Fuß kommt. Schließlich gab er die wenig tröstliche Versicherung ab, daß die ganze Frage „noch im Stadium der Untersuchungen und Ueberlegungen sei.“ Na, da wird sie wohl auch bleiben. So lange Herr Rump Minister ist, denn er hat selbst die dänische Polizeicarriere gemacht und wurzelt durchaus in den Brutalitäts-Traditionen, die dort üblich sind.

**Afrika.**

Der Volksraad der Republik Transvaal hat mit Annahme eines neuen Pressegesetzes sich verabschiedet an freiheitlichen Grundsätzen. Die Boeren haben früher für ihre geistige und wirtschaftliche Unabhängigkeit gekämpft und rufen die Reformen jener nach Freiheit des Gedankens dänischen Männer ein Gesetz ins Leben, das Unwahrscheinlichkeit und Heuchelei fördern

muß. Nicht genug, daß die Redaction eines Blattes für jeden in demselben erscheinenden Artikel persönlich haftbar ist, muß auch der Privatmann, der auf diesen oder jenen socialen Schäden hinweisen oder eine bestimmte politische Ansicht vertreten will, unter jedem Artikel oder Brief politischen oder persönlichen Inhalts seinen vollen Namen setzen. (Warum nicht auch noch Angaben über Alter, Beruf, Religion etc.?) Ferner hat Präsident Krüger das Recht, zu jeder Zeit ein Organ, das ihm den Interessen des Landes entgegenzuarbeiten scheint, kurzer Hand und nach eigenem Belieben zu unterbrechen, ohne daß dem Verleger das Recht der Appellation an den hohen Gerichtshof, also das Recht der Bertheiligung ausstünde.

Damit hört für die Presse in Transvaal das Recht der freien Kritik auf.

**Partei-Angelegenheiten.**

**Todesliste der Partei.** Einen schweren Verlust hat die deutsche Socialdemokratie erlitten. Am 18. October starb in der Kuranstalt Sommerstein an den Folgen einer Blutvergiftung, die zu völliger Entkräftung führte, unser alter Parteigenosse Otto Kapell im 54. Lebensjahre. Geboren in Berlin, seines Handwerks Zimmermann, war er einer der ersten die sich dem von Ferd. Lassalle gegründeten Allgemeinen deutschen Arbeiterverein angeschlossen. Sowohl auf politischem wie auch auf gewerkschaftlichem Gebiete entfaltete er, besonders Ende der sechziger und Anfang der siebziger Jahre, eine rege und energische agitatorische Thätigkeit. Die erste Organisation der Bauhandwerker verdankt ihm ihre Entstehung und Entwicklung. Es giebt kaum eine Gegend Deutschlands, wo er nicht mitgewirkt hätte, den Boden für die Socialdemokratie zu bereiten. Der Haß und die Verfolgung der Gegner ist auch ihm für seine Thätigkeit reichlich zu Theil geworden. Dester candidirte er in verschiedenen Kreisen, zuletzt in Berlin 1877, bei den Reichstagswahlen. Als 1878 das Ausnahmegesetz gegen unsere Partei in Kraft trat, gehörte er mit zu den ersten der aus Berlin ausgewiesenen Genossen. Dann erlitt ihn in Hamburg, wo er sich niedergelassen und eine neue Gewerkschaft gegründet hatte, abermals die Ausweisung. Vor die Unmöglichkeit gestellt, sich an einem anderen Orte abermals festzusetzen zu machen, und in Rücksicht auf seine geschäftlichen Verhältnisse, entschloß sich Kapell, die Aufhebung der Ausweisungssordre bei der Hamburger Behörde zu erwirken. Dessenhalb trat er dann nicht mehr hervor, wohl aber förderte er im Stillen in weiten Kreisen der Hamburger Bevölkerung nach Kräften unsere Grundzüge, wie er auch stets Mitglied der Partei blieb, jederzeit bereit, für dieselbe finanzielle Opfer zu bringen. Dänast hat, sagt das „Hamburger Echo“, der Unmuth, den seine Mithäter unter dem Socialistengesetz hier und da in Parteilokalen erregte, einer ruhigen und objectiven Beurtheilung des Falles Platz gemacht. Die Liebe und Achtung der Partei gab ihm das Geleit zum Grabe. Sie wird ihm ein ehrendes Andenken bewahren als einem von der alten Garde, die unter den schwierigsten Verhältnissen für unsere Sache die Bahn gebrochen und ihr den Boden geschaffen hat, auf welchem sie sich entwickeln konnte.

**Arbeiterbewegung.**

Die den uns zugehenden Mittheilungen über inländische Streiks, Ausperrung u. s. w. oft beigefügten Bemerkungen „Zuzug ist fernzubalten“, um solche dänischen Verhältnisse nicht zu verwechseln, können wir nicht mehr zum Ausdruck bringen, da eine Veröffentlichung solcher Bemerkungen bei Streikthätigen von der in Dresden geltenden Redaction als „grober Unfug“ angesehen und bestraft wird.

Obwohl können wir die Anforderung, Unterhaltungen bei Streiks, Ausperrungen etc. zu leisten, so wenig vortheilhaft als diejenigen, die in einem solchen Falle freier Willige Geldleistungen zu richten sind, da beides nach der Dresdener Redaction als „Vornahme einer unerlaubten Collocation“ angesehen wird.

Wir bitten unsere Correspondenten, Vorstehendes beachten zu wollen.

Beendigt ist der Ausstand auf der Karlsberggrube bei Rattowitz. Die Verwaltung hat die gestellten Forderungen bewilligt.

In Lauterberg a. H. hatten die Stuhlarbeiter in Folge der von uns schon gemeldeten Vereinbarung mit den Fabrikanten, wodurch Genosse Erfurth zum Verlassen des Ortes gezwungen wurde, eine Volkserhebung einberufen, was Genosse Zahn aus Berlin über das Thema referirte: Was lehren uns die Streiks? Er bemerkte ausdrücklich, daß er als Unbetheiligter kein Urtheil über diese Vereinbarung fällen könne, aber Sache der Arbeiter wird es sein, den Fabrikanten kein allzu großes Vertrauen entgegenzubringen, da diesen jedenfalls nur daran lag, den „Führer“ des Ausstandes los zu werden, um mit den Arbeitern desto ungenierter umspringen zu können. (Zustimmung.) Umso mehr aber müßten sämtliche Arbeiter und Arbeiterinnen treu und fest zur Organisation halten, um die Streiche der Fabrikanten jeder Zeit pariren zu können. Wie aus der Discussion hervorging, sind die Arbeiter mit der von drei Mitgliedern des Holzarbeiter-Vereins getroffenen Vereinbarung keineswegs unzufrieden und darüber ungeniert, weil mit diesem Opfer der kostspielige Streik schon nach den ersten vier Wochen hätte beendet werden können. Auch wurde von mehreren Arbeitern mitgetheilt, daß nicht nur dem als Nachfolger Erfurths ausgetretenen Genossen Müller, sondern auch einer Anzahl anderer Arbeiter trotz des mit den Fabrikanten getroffenen Abkommens die Arbeit rundweg verweigert wurde. Daraufhin erklärte Erfurth unter dem Beifall der Versammlung, daß falls die Fabrikanten vorbrächten, die von ihnen eingegangenen Verpflichtungen nicht erfüllen sollten, er binnen kurzer Zeit wiederkommen werde. Ein Theil der Anwesenheit ist den Fabrikanten, wie sie sagen, verloren gegangen. Die Stimmung unter den Arbeitern ist fest und selbstbewußt, also keineswegs entmuthigt.

Der Ausstand der Leipziger Holzdrechler dauert fort. 32 Mann sind zur Zeit noch ausständig. In Folge der guten Geschäftsconjunction mehrten sich die Bewilligungen von Tag zu Tag. Die Arbeiter, die sich bis jetzt der Bewegung der Gehilfen gegenüber passiv verhielten, haben sich derselben zum großen Theil nach angeschlossen. Die Firma Brunner u. Lehmann (Bäckerstraße), deren Personal mit dem allgemeinen Ausstand drohte, wenn die Forderungen der Holzdrechler nicht bewilligt werden sollten, hat unterthänig bewilligt.

Die Leipziger Steinmetzen (Steinmetzen) haben den Beschluß gefaßt, den bisherigen Tarif nicht wieder zu verlängern, sondern betreffs eines neuen Tarifes mit den Meistern in Unterhandlung zu treten. Im neuen Tarif fordern die Steinmetzen neunständige Arbeitszeit an Stelle der zehnständigen, 55 Pfennige Stunden-Mindestlohn, 100 Pct. Zuschlag für Ueberstunden und Freigabe des 1. Mai.

Aus Wien. Das Personal der Zuteilbinnerei in Floridsdorf hat die Arbeit, entgegen seinem Beschluß, noch nicht wieder ausgenommen, sondern beschloß, ebenso wie das Personal der Zuteilbinnerei in Simmering, den Streik fortzusetzen. Grund: Das zweideutige Verhalten der Directoren.

Die Lohnbewegung der Schuhmacher ist in Folge der Verdrängung der coalirten Fabrikanten Wiens, die einseitig einen Lohnstarif aufgestellt haben, noch nicht zu Ende. Die Situation verwickelt sich. Die Fabrikanten planen eine Ausperrung. Bei der Firma Weidels u. Co. haben die Arbeiter der Fabrikantentarif zertrümmert und die Arbeit fast vollständig niedergelegt. Die Personale aller größeren Fabriken halten Verhandlungen darüber ab, was Angehts des Aufstehens der Fabrikanten zu thun ist.

Südlicher Bewegung in der Schweiz. Neben den bereits gemeldeten Secronen Schaffhausen, Aarau, Thun und

Guzern ist nunmehr auch die Section Glarus des schweizerischen Typographenbundes in eine Lohnbewegung eingetreten. Sie fordern neunständige Arbeitszeit einschließlich der Frühstunden und Pausen, 33 Fr. Minimallohn pro Woche und Abschaffung der Berechnung eventuell Erhöhung des Lohnpfandes um 5 Cts. für alle Schriftgattungen. Zwei der größten Firmen in der Stadt Glarus haben die Forderungen der Buchbinder-Gehilfen sofort anerkannt, ein Beweis, daß die Forderungen zeitgemäß und nicht übertrieben sind.

Aus England. Die Fabrikanten von Thür- und andern Schloßern beabsichtigten eine zehnprocentige Lohnherabsetzung, wobei sie sich auf die deutsche Concurrenz berufen. Von dem im Scheitern errichteten internationalen Secretariat der Metallarbeiter ist deshalb an die deutschen Correspondenten der Metallarbeiter in Berlin an Genossen Käfer — das Ersuchen gerichtet worden, ihm Mittheilung über die deutschen Arbeiterverhältnisse zu machen. Man sieht an diesem Beispiel, daß gerade die Engländer über kurz oder lang, aus wohlverstandenen Interesse, die überzeugtesten Anhänger der internationalen Arbeiterbewegung sein werden.

**Gerichtliches.**

Eine wichtige Entscheidung. Die Steuerpflicht des Consumvereins betreffend, hat der II. Senat des Ober-Verwaltungsgerichts gefaßt. Der Consumverein „Biene“ in Schöneberg, eine eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftung, war für das Steuerjahr 1895/96 zur Gemeinde-Einkommensteuer herangezogen worden. Er legte Einspruch ein und verlangte seine völlige Freistellung von der Steuer, weil er als Consumverein nicht steuerpflichtig sei. Der Einspruch wurde zurückgewiesen und in den Gründen besonders betont, daß der Verein einen offenen Laden halte. Die Klage des Vereins hat nunmehr das Ober-Verwaltungsgericht als letzte Instanz endgiltig zurückgewiesen. Es ging von folgenden Ermäugungen aus:

Eingetragene Genossenschaften, deren Geschäftsbetrieb über den Kreis ihrer Mitglieder hinaus gehe, hätten nach § 33 Biffer 3 des Communalabgaben-Gesetzes Steuern zu zahlen. Hiermit sei jeder Consumverein, der einen offenen Laden halte, zur Steuer verpflichtet, da er als eine der genannten Genossenschaften anzusehen sei. Ein offener Laden sei eine Verkaufsstelle, in der die Verkäufer an die Eintretenden im Kleinverehr von den vorhandenen Waaren ohne vorherige Bestellung abgeben, und zu der kein physisches Hinderniß den Eintritt verwehrt. Sollte eine Verkaufsstelle eines Consumvereins nicht als offener Laden angesehen werden, dann müßten Einrichtungen geschaffen werden, die vorerst dem freien Eintritt eines jeden entgegenstehen und die den Eintritt von Nichtmitgliedern unbedingt ausschließen. Hierzu genügt nicht Erklärungen des Consumvereins im Statut, daß nur an Mitglieder verkauft werde, ferner nicht Bekanntmachungen in den öffentlichen Blättern, Tafeln und Plakate vor oder in dem Laden, durch die Nichtmitgliedern der Zutritt untersagt werde. Dadurch allein würde die allgemeine thätliche Hundstille des Geschäftsorts nicht bezeugt werden, worauf es allein ankomme und wozu ein körperliches Hinderniß erforderlich sei. Um dem Laden die Eigenschaft eines „offenen“ zu nehmen, müße man ihn regelmäßig verschlossen halten, so daß jeder, der eintreten wolle, sich erst melden müsse; und außerdem sei notwendig, jedem den Eintritt in das Geschäft zu verweigern, der für Nichtmitgliedern Einkäufe machen wolle. In dieser Weise seien aber die Geschäftsleiter vom Consumverein „Biene“ nicht verfahren. — Diese Entscheidungsgründe fügen geradezu ungläubig. Sie legen die Frage nahe, ob der Consumverein etwa diverse handfeste Kerle anstellen soll, die mit Gummischläuchen bewaffnet, den Nichtmitgliedern den Zutritt wehren. Und wie soll der Verein diejenigen Mitglieder erkennen, welche die geheime Abficht haben, für Nichtmitglieder Waare einzukaufen?

Die Sündordnung wirkt entwürdigend. — Das zeigte wieder eine Gerichtsverhandlung in Pirna, bei der Amtsrichter Friedrich als Vorstehender fungirte. Angeklagt war der fünfzehnjährige Dienstknecht Ulrich aus Struppen wegen „Dienstentlaufs.“ Der Sachverhalt ist folgender: U. stand bei dem Gutsherrn Hönke in Struppen als Pferdewechter in Dienst. Als U., nachdem er eines Tages früh vom Verwalter Kirch mehrmals geweckt worden war, nicht aufstand, zog Kirch einfach die Decke weg und bearbeitete den U. mit einem Holzpantoffel, so daß nach Aussage der Mutter des Angeklagten dieser grün und blau an den betreffenden Stellen des Körpers ausgesehen habe. Außerdem ist U. von Hönke selbst geprügelt worden. Ulrich hatte nicht Lust, sich so behandeln zu lassen; er lief davon. So der Sachverhalt nach der Darstellung des Angeklagten und seiner Mutter. Letztere bezeichnet ihres Sohnes als nicht ganz normal. Diesen Eindruck machte übrigens der Angeklagte auch vor Gericht. Die Eltern des U. haben wohl dem Gutsherrn Hönke ihrem Sohne gegenüber Strenge empfohlen, aus oben angeführten Gründe aber das Schließen unterlag. Der Verwalter Kirch ist commissarisch als Zeuge vernommen worden; er behauptet, nur mit der flachen Hand geschlagen zu haben. — Der Vorstehende meint, daß ohne Hönke die U. nun einmal keine Freigebung denkbar sei, die Erziehungspflicht in diesem Falle aber Hönke übertragen gewesen sei. Was schade es denn auch, wenn so ein Widerpenziger ab und zu einmal einige übergezogen bekommen! Das Urtheil lautete auf Einstellung des Verfahrens, da der Strafantrag nicht rechtzeitig gestellt war. Bemerkte sei noch, daß Ulrich in erster Linie ein Strafanwalt der Amtshauptmannschaft zu Pirna, auf drei Tage Haft lautend, erhalten hatte. Dagegen hatte er auf gerichtliche Entscheidung angeklagt.

Man darf sich nicht wundern, daß die Prügelmethode zur menschlichen „Erziehung“ noch so viele Vertreter unter dem ungeheilten Publikum findet, wenn man Ansichten, wie die oben wiederergegebenen, von Richtern aussprechen hört. Bei solcher Sachlage ist's gewiß, daß Niemand dem Gefinde helfen wird, der unwürdigen Gefindeordnung ledig zu werden — es sei denn, daß das Gefinde selbst dagegen aufbäumt. In der socialdemokratischen Partei wird das Gefinde alle Zeit Hilfe finden, die Aufgabe der Partei wird es sein, die Gefindeordnungen dem alten Plunder des Mittelalters nachzuwerfen.

Ein kirchlicher Proceß. In der holländischen Gemeinde St. Anna-Parochie hatten die Socialisten im Jahre 1891 die Mehrheit der wahlberechtigten Mitglieder der niederländisch-reformirten Kirche. Sie wählten ein paar Socialisten in den Kirchenvorstand, dem das Verfügungsrecht über das Kirchengelände zufließt. Nun vermiethete der Vorstand die Kirche an die Socialisten, die ihre öffentlichen Versammlungen dort abhielten, zur großen Heiterkeit der Gottlosen, zur höchsten Wuth der Frommen. Das hat eine lange Zeit gedauert; aber zuletzt kam doch die obere Kirchenbehörde von Leuwarden dazwischen und 94 Personen wurden von der Mitgliedschaft bei der Kirche ausgeschlossen. Drei waren auch die beiden Mitglieder des Kirchenvorstandes, welche durch die Socialisten gewählt waren. Durch diese Geschichte kam es zu einem Proceß, da die Ausschlossenen der oberen Behörde das Recht zu dieser Maßregel abstrachen, weil das kirchliche Reglement davon nichts enthielt. Die zwei Vorstandsmitglieder behielten inzwischen die Verwaltung der Kirchengüter. Der Proceß wurde eingeleitet von einem Nichtausgeschlossenen. In erster Instanz gewann er ihn, ... zweiter und höchster Instanz verlor er den Rechtsstreit. Das Ende war, daß in der dritten Woche ein colossales Aufgebot von Polizei in St. Anna-Parochie angewandt war, um den Gerichtsvollzieher, welche alle Güter der zwei Vorstandsmitglieder verkaufen sollten, um die Proceßkosten zu bezahlen, Hilfe zu leisten. Es kam zu einem kleinen Strawl, wobei einige Arbeiter verwundet wurden. Aber das Letztere nicht eingetreten, so hätte man aber die sonst so lustige Geschichte lassen können.



## Locale Rundschau.

Breslau, den 26. October 1896.

### Von unserem Communalwahlprogramm.

In einigen Wochen wird die Frage entschieden sein, ob vom neuen Jahre ab in unserem Stadtparlament auch der eine oder andere Vertreter der Arbeiter Sitz und Stimme haben wird. Selbstverständlich wird die socialdemokratische Partei Breslaus sich nach Kräften bemühen, ihren Candidaten zur Stadtverordnetenversammlung den Sieg zu verschaffen; sollte das jedoch nicht gelingen, so werden unsere Gegner deshalb noch lange keine Ursache haben, zu triumphiren, von einem Siege ihrer Sache und einer Niederlage der Socialdemokraten zu sprechen.

Wäre es denn wohl überhaupt eine Frage, ob die Socialdemokratie bei den kommenden Stadtverordnetenwahlen Erfolge, ja sogar einen vollen, glänzenden Sieg erringen würde, wenn bei diesen Wahlen ein System Geltung hätte, das jedem Bürger die Wahl ermöglicht und jedes Wählers Stimme gleichwerthig erscheinen läßt? Würde man daran zweifeln können, daß die Mehrheit der ganzen 96 Stadtverordneten Breslaus aus socialdemokratischen Vertretern bestände, wenn zur Stadtverordnetenversammlung gewählt zum Reichstag? Wenn das allgemeine, gleiche und directe Wahlrecht mit geheimer Stimmabgabe auch für unsere Commune Geltung hätte? Das Resultat der Reichstagswahlen des Jahres 1893 giebt darüber befriedigende Auskunft, und die Wahlen des Jahres 1898 werden sicher eine noch eindringlichere Sprache reden.

Nein, „Erfolge“ bei den Stadtverordnetenwahlen garantirt unseren Gegnern nicht mehr die Güte ihrer Sache, sondern lediglich die Ungerechtigkeit des geltenden Wahlsystems, das in gerader Weise die Interessen des Volkes allen anderen Interessen voranstellt, das die ungeheure Mehrheit der Bevölkerung dem Gutdünken einer kleinen, aber reichbesitzenden Minderheit überliefert. Betrachten wir uns doch noch einmal das famose Gesetz „Stadtordnung“ genannt, nach welchem die Wahlen zu unserem Stadtparlament vorgenommen werden müssen.

Gewählt wird bekanntlich in drei Abtheilungen, die gleichmäßig in der Art, daß auf jede Abtheilung ungefähr ein Drittel der Gesamtsumme der Steuerbeträge aller Wähler fällt. Jede Abtheilung wählt ein Drittel der insgesamt zu wählenden Stadtverordneten. In Breslau giebt es demnach laut neuester amtlicher Aufstellung in der ersten Abtheilung der Communalwähler 458 Wähler mit einer veranlagten Steuer von 2,354,619,01 Mk., in der zweiten Abtheilung 2462 Wähler mit einem Steuerbetrage von 2,352,774,65 Mk. und in der dritten Abtheilung 39238 Wähler mit einem veranlagten Steuerbetrage von 2,350,439,47 Mk. Da jede dieser Abtheilungen ein Drittel der Stadtverordneten, in Breslau also jede Abtheilung 32 Stadtverordnete zu wählen hat, kommen auf jeden Vertreter der ersten Abtheilung etwa 14, auf jeden Vertreter der zweiten Abtheilung etwa 77, auf jeden Vertreter der dritten Abtheilung aber 1226 Wähler. Danach ist das Wahlrecht eines Wählers der ersten Abtheilung etwa 5 1/2 mal so groß wie das des Wählers zweiter und 87 mal so groß wie das des Wählers dritter Abtheilung, das Wahlrecht eines Wählers zweiter Abtheilung etwa 16 mal so groß, wie das des Wählers dritter Abtheilung. Die kaum 3000 Wähler der beiden ersten Abtheilungen wählen 64 Stadtverordnete, haben also immer die Zweidrittelmehrheit, während die fast 40.000 Wähler dritter Abtheilung nur das letzte Drittel, also 32 Stadtverordnete in die Stadtverordnetenversammlung senden können, obwohl sie um 13 1/2 mal zahlreicher sind, als wie die Geldbesitzer der ersten beiden Abtheilungen.

Weitere zehntausende aber — die genaue Zahl ist uns im Augenblick nicht zur Hand — müssen selbst auf das lächerliche bischen Wahlrecht der dritten Abtheilung verzichten, weil sie wohl Gemeindegeld zahlen, aber nicht in der Höhe zahlen, wie der Wahlerwerb sie erfordert. Ihre Interessen finden in der Gemeinde gar keine Vertretung. So hat man in der raffiniertesten Weise Sorge getragen, daß „Reiz und Bildung“, wie die Herren in erster Probenbescheiderei sagen, in unserer Gemeindevertretung stets und immer eine gewaltige Uebermacht bilden, selbstverständlich auch im Interesse von „Reiz und Bildung“ und nicht im Interesse der ungeheuren Ueberzahl der arbeitenden und nicht besitzenden Bevölkerung Breslaus.

### Confiscation der „Neuen Welt“!

Die Breslauer Staatsanwaltschaft, die, wie die zahlreichen Proceßproben in Breslau beweisen, irrdemore alle socialdemokratischen Proceßergebnisse auf's Genaueste prüft und auf ihre Strafbarkeit untersucht, hat wieder einmal ein großes Verbrechen, und zwar in der letzten Nummer der illustrierten Unterhaltungsbeilage die „Neue Welt“, entdeckt. Denn in aller Frühe erließen in unserer Expedition einer der bekanntesten Polizeibeamten und hatte das Buch drei Exemplare derselben zu beschlagnahmen. Das die Beschlagnahme verhängende Schriftstück des Amtsgerichts nennt als die Gesetze verletzende Stelle das Gedicht „Wächterruf“; es soll darin ein Verstoß gegen § 130 des Strafgesetzbuches enthalten sein.

Es ist nicht das erste Mal, daß unsere Breslauer Staatsanwaltschaft in ihrer socialdemokratischen Zeitung „Aufreizungen zu Gewaltthatigkeiten“ herausfindet, aber immer hat das Landgericht auf Freisprechung erkannt, und wir sind der Meinung, daß, wenn im vorliegenden Falle Anklage erhoben wird, der Proceß ebenfalls mit einer Freisprechung enden muß.

\* Zur Einschätzung der Staatseinkommensteuer werden gegenwärtig die Einwohner-Listen an die Hausbesitzer bzw. Haushaltungen vertheilt. Dieselben sind nach dem Stande vom 27. October auszufüllen und am 30. October zur Abholung bereit zu halten. Die Verweigerung oder unvollständige oder unrichtige Auskunft wird mit Geldstrafe bis 300 Mk. bestraft. Die Ausfüllung der Rubriken 1 bis 4 beruht auf gesetzlicher Verpflichtung.

\* Städtischer Gasenbau. Der Plan für den Gasenbau ist nunmehr der Stadtverordneten-Versammlung zugestellt worden; das Tiefbauamt hat es nicht für nöthig erachtet, auch der Presse diese Vorlage zugehen zu lassen. Nichtsdestoweniger kam die „Dr. W. Blg.“ folgende Mittheilungen machen: Der Plan weist vier Gasenbetten auf. Das erste steht in seinem westlichen Theile mit der Schiffahrtsoder in Verbindung und erstreckt sich östlich, der Schiffahrtsoder parallel, bis über die erst in der letzten Sitzung der Stadtverordneten-Versammlung angekaufte „Augusthöhe“ hinaus. Dieses Bett wird zuerst ausgehauet werden. An demselben sind auf der Südseite eine Koffenlippe, verschiedene Krähne, Ruffen (Höhe Ebenen) und ein Schuppen für Ruder und Einzelgüter etc., auf der Nordseite ein Schuppen für Düngemittel, ein Schuppen für Stückgüter und ein Speicher für Getreide, Mühlenproducte und andere Güter vorgesehen. Mehrere Schienenstränge laufen auf beiden Seiten des Gasenbettes entlang und verbinden dasselbe mit dem Rechte Oder Ufer-Bahnhöfen. Je nach Bedürfnis kann dann ein zweites und drittes Gasenbett nördlich dem ersten und diesem parallel laufend, angelegt werden. Diese beiden Betten stehen mit der alten Oder in Verbindung. Endlich ist noch ein viertes kleineres Gasenbett östlich von der Pumpstation vorgesehen, welches wieder mit der Schiffahrtsoder in Verbindung steht. Demgemäß wird das gesammte Terrain, welches sich hinter dem „Vergleiser“ nach Westen zu zwischen der Schiffahrtsoder und der alten Oder beziehungsweise dem Umgebungscaanal erstreckt, von vier Gasenbetten eingenommen, von denen zwei auf der Südseite an der Schiffahrtsoder und zwei auf der Nordseite des Terrains liegen.

\* Die Herbst-Controllversammlungen finden in den Tagen von Montag, den 2. November, bis Donnerstag, den 5. November, Vor- und Nachmittags statt. Näheres ist aus den Straßenplakaten zu ersehen.

\* Der Brückenbau am Zoologischen Garten schreitet unter der Gunst der Witterung rüstig vorwärts. Zur Befestigung der Bogen sind hölzerne Kistungen errichtet, deren Wichtigkeit auf die Größe der Bogen schließen läßt. Die Doppelbogen jeder Brückenstrecke (unterer und oberer Bogen) sind untereinander vertikal und horizontal verbunden. Die Höhe der oberen Bogen beträgt 13,50 Meter. Die Brückenweite faßt 23 Meter, und bietet bequemem Raum für Fußpassanten rechts und links, ferner für den Fahrbaum der Straßenbahn und das übige Gefährt. Die Brückenlänge beträgt 61 Meter und ist um 20 Meter länger als die der alten Brücke. Der Bau der Brücke soll zum Neujahr beendet sein.

\* Das endgültige Ergebnis der Volkszählung am 2. December 1895 liegt nunmehr vor. Danach betrug die Zahl der Einwohner Breslaus an jenem Tage 373.163 Personen. Von diesen waren 170.140 männlichen und 203.023 weiblichen Geschlechtes. Die Einwohnerzählung bezifferte sich auf 306.977 die Militärbevölkerung auf 61.66 Personen. Ausländer wählten 2845 in Breslau. Bezüglich der Confession wurden 213.398 Evangelische, 139.516 Katholiken, 14.606 andere Christen, 15.449 Juden und 34 Personen unbestimmten Glaubensbekenntnisses festgestellt. Nicht uninteressant ist eine Vergleichung der zur Zeit. Abnahme der Bevölkerungszahl in den einzelnen Stadttheilen während der letztvergangenen Jahrzehnte 1890—1895. Danach ist der westliche Theil der inneren Stadt um 7,45, der südliche Theil um 4,55 Prozent in der Bevölkerungszahl zurückgegangen. Alle anderen Stadttheile haben ein Wachstum zu verzeichnen, das bedeutendste der südliche Theil der Schweidnitzer Vorstadt (25,70 Prozent, d. h. absolut 12.999 Personen), es folgt die Obervorstadt (22,97 Prozent, d. h. absolut 11.208 Personen), sodann die Sandvorstadt (14,53 Prozent gleich 7522 Personen), weiter der nördliche Theil der Schweidnitzer Vorstadt (11,24 Prozent gleich 5665 Personen), die Nicolai-Vorstadt (5,75 Prozent gleich 2178 Personen) und schließlich die Dolauer Vorstadt (5,70 Prozent gleich 2693 Personen). Unschätzlich beruht die Zunahme der Breslauer Bevölkerung in allen Bezirken zusammengenommen 11,33 Prozent, was einem Personenzuwachs von 37.977 Seelen entspricht. Wir erleben aus vorstehenden Ziffern, daß die Ausdehnung unserer Stadt nach Norden derjenigen nach Süden so ziemlich die Wage hält; das Gleiche ist der Fall hinsichtlich des Ostens und des Westens, freilich mit dem Unterschiede, daß es sich hier nur um ein verhältnismäßig geringes Wachstum handelt, während der Norden und der Süden der Stadt mit Riesenschritten vorwärts treiben.

\* Stadt-Theater. Montag wird Wagners Musikdrama „Die Walküre“ mit den Damen Sedlmair, Kramer, Wainer in den drei weiblichen Hauptrollen und den Herren Oberländer, Schwarz, Glumblad aufgeführt, die acht Walküren werden von den Damen Jiora, Köhl, Cavalle, Kuner, Fergel, Stauffen, Gradedka und Behne gesungen. Die musikalische Leitung hat Herr Kapellmeister Weintraub, die Regie Herr Theaterregisseur Habelmann. Am Dienstag wird die Opernoper „Das Heimchen am Herd“, die auch hier in kurzer Zeit beliebt geworden ist, wiederholt. Im Laufe der Woche kommt noch das Musikdrama „Siegfried“ mit Fräulein Sedlmair als Brünhilde zur Aufführung. Von älteren Opern werden „Lucresia Borgia“, „Margarethe“ und „Marie, die Tochter des Regiments“ vorbereitet. In der folgenden Woche wird die berühmte italienische Primadonna Gemma Bellincioni zu einem mehrmaligen Gastspiele hier ein. Im Schauspiel wird Goethes „Iphigenie“ vorbereitet.

\* Letztes Theater. Montag und Dienstag ist „Die offizielle Frau“ von Hans Ibsen auf den Spielplan gesetzt. In Vorbereitung befinden sich die mit dem Gesamtintit. „Doritur“ bezeichneten drei Einakter von Hermann Sudermann und der französische Schwanf. Das Hotel zum Freihasen.

\* Volksvorstellungen im Thalia-Theater. Diese Woche finden zwei Volksvorstellungen statt und zwar Dienstag, den 27. und Donnerstag, den 29. erstere Vorstellung für die Gruppe A. 3. Vorstellung, letztere für die Gruppe B. 3. Vorstellung. An beiden Abenden kommt das Lustspiel „Die Orientreise“ zur Aufführung.

\* Die Leiche eines Mannes wurde am Sonnabend Vormittag bei der Holteihöhe aus der Oder gezogen. In dem Entseelten wurde ein Fischer erkannt, der am 14. d. Mts. von der Festungbrücke aus in die Oder gesprungen ist. Die Leiche wurde nach der Anatomie gebracht.

\* Ueberfahren. Dieser Tage wurde ein 6 Jahre altes Mädchen auf der Brunnenstraße von einem Landwagen überfahren, wobei das Kind eine Verletzung des Oberschenkels erlitt.

\* Arbeiterkrift. In einer Fabrik glitt ein 27 Jahre alter Arbeiter aus und gerieth mit der rechten Hand zwischen die Walzen einer Maschine, wobei ihm die Spitzen dreier Finger abgequetscht wurden. Ein Drechslerlehrling stürzte über eine Kiste zu Boden und brach den rechten Arm. Ein Futtermann aus Klein-Mochern gerieth mit der linken Hand in eine Siebmachmaschine, wobei ihm zwei Finger zerschritten wurden. Die Verunglückten fanden im Krankenhaus der Barmherzigen Brüder Aufnahme.

\* Polizeiliche Meldungen. In das Polizeigefängniß wurden am 23. d. Mts. 43 Personen eingeliefert. — Gefunden wurden: ein goldener Ring, eine Brosche, eine Cylinderröhre, ein Tactstoc. — Abhanden kamen: eine Schloßpatrollette, ein vierediger Smaragd, eine goldene Damennhr und ein Portemonnaie mit 4,30 Mk. Inhalt.

## Provinzielle Rundschau.

Die Ermordung des Justizraths Levy in Berlin giebt natürlich den Zeitungen hinreichenden Stoff zu allerhand Betrachtungen darüber, welche Umstände die Schuld tragen, daß solche Schreckensthaten begangen werden können. Man hat sich in gewissen Kreisen daran gewöhnt, alle unliebsamen Vorkommnisse mit der Socialdemokratie in Verbindung zu bringen und auf deren Konto zu setzen, warum also den bequemsten Ausweg nicht auch in diesem Falle beschreiten. Den Anfang hierzu hat, wie es scheint, der Rabbiner Dr. Maybaum gemacht, welcher dem Ermordeten die Grabrede gehalten. Der Herr darf des Einverständnisses und der Belohnung aller derer sicher sein, denen jedes Mittel im Kampfe wider den „Umschwung“ heilig ist. Auf diese Weise zieht man sich an Besten aus der Verlegenheit, welche ein so ruchloser Mord der „civilisirten“ Gesellschaft herbeiführt. Sind die Thäter doch Mitglieder dieser Gesellschaft, haben also auch die so viel gepriesenen Bildungsanstalten derselben besucht und obendrein kaum verfallen. Da ist es denn begreiflich, wenn sich das Schulbewußtsein regt, und nach einem Sündenbund gesucht wird. Daß es auch in Schlesiens Blätter giebt, die den vom Rakti Maybaum angeklagten Ton mit Behagen auffangen werden, war vorauszusehen. Der „Oberöchl. Anz.“ ein Blatt, welches in einem Theile unserer Provinz erscheint, in welcher zahlreiche Morde und Totschläge sich ereignen, obgleich die Socialdemokratie dort so gut wie gar keine Anhänger hat, verarbeitet diesen Gedanken in Leichtigkeit zu einem Leitartikel und andere Blätter werden folgen. Bei einem vernünftigen Menschen können solche Schmierereien nur Ekel hervorrufen.

Sagan, 23. October. Wegen wissenschaftlicher falscher Denunciation gegen einen Strafkammer-Gesellschaftlichen stand am Mittwoch die Vertheilung der hiesigen Strafkammer. Die Genannte hatte hier wegen Verleitung zum Meineid eine mehrjährige Zuchthausstrafe verbüßt. Im August d. J. denunzirte sie den Anwaltsgehilfen, Pastor Hilbert, wegen Majestätsbeleidigung, Aufwiegelung der Gefangenen (beides sollte gelegentlich einer Predigt geschehen sein) und Ueberschreitung seiner Amtsbefugniß. D. sollte die Zelle der Sch. ohne Aufsicht betreten, die Gefangene gestochen und ihr beim Zuwerfen der Thüre den Fuß verletzten haben. Die Beweisaufnahme hatte mit Bezug auf irgend welches Verbrechen des Gefangenen ein vollständig negatives Ergebnis. Trotzdem wurde die Angeklagte freigesprochen, weil der Gerichtshof die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß sie an Wahnvorstellungen leide.

Sittich, 23. October. Strafkammer. — Trichinoides Fleisch. Der Fleischbeschauser Schilling aus Storchnest wurde heute zu vier Monaten Gefängniß verurtheilt. Derselbe hatte trichinoides Schweinefleisch, nach dessen Genuß mehrere Personen erkrankt sind, als gesund erklärt gehabt.

## Kleine Rundschau.

Berlin, 24. October. Zum Fall Levy. In Potsdam will man einen der beiden Mörder, die während der Mordthat Schütze gestanden, verhaftet haben. Der Mörder Bruno Werner ist noch immer nicht gefaßt. Seine Verfolgung scheint sich ähnlich gestalten zu wollen, wie vor einigen Jahren die des Gwandauer Raubmörders Weigel. Bald soll der Verhaftete hier, hat wieder dort aufgetaucht und gesehen worden sein. Man nimmt an, daß er sich an der Peripherie von Berlin und in den Vororten herumtreibt. Daß er sich das Leben genommen habe, glaubt man nicht.

Stettin, 24. October. Erstlich. Der Capitän, der Steuermann und des letzteren Frau vom schwedischen Dampfer Lertina wurden durch Kohlengas ersticht heute aufgefunden. Die Männer konnten gerettet werden, der Zustand der Frau ist hoffnungslos.

Hlensburg, 24. October. Brandstifter. Das hiesige Schwurgericht verurtheilte den Arbeiter Sellhorn aus Huhum wegen vorsätzlicher Brandstiftung in 14 Jahren Zuchthaus und 10 Jahren Ehrverlust. Sellhorn hatte als Mitglied der Feuerwehr, um sich durch Erscheinen als erster auf der Brandstätte die hierfür ausgesetzte Prämie zu verdienen, die Brandstiftungen verübt. Im Ganzen wurden dadurch sechszehn Wohnhäuser eingeschert.

Mannheim, 24. October. Zwei Hochstapler verhaftet. Zwei internationale Hochstapler, die auch in Berlin sehr bekannt sind, hat man auf Veranlassung mehrerer Staatsanwaltschaften in Mannheim festgenommen. Es handelt sich um den Ingenieur Welter und den Banquier Daniel. Es hat wohl selten geübtere und erfolgreichere Schwindler gegeben, als diese beiden. Was namentlich Welter erlangt hat, geht in die Hunderttausende.

Jülich, 23. October. Opfer des Bankerollanten. In der Enge stürzte gestern Abend, wie schon kurz gemeldet, der Neubau einer Villa plötzlich zusammen und begrub sechs Arbeiter, drei Deutsche und drei Italiener. Einer der Arbeiter blieb tod auf dem Platze, von den fünf anderen, die man unter den Trümmern hervorgerissen hatte, erlagen während der Nacht zwei weitere Opfer. Die übrigen drei liegen schwer verletzt im Gantonspital.

Wien, 24. October. Wegen blutiger Wahlunruhen wurden nach zwei Ortschaften des Oedenburger Comitats dreihundert Mann Infanterie abgefordert. In der Ortschaft Igros ist bei einem Wahlbankett durch Umwerfen einer Petroleumlampe Feuer ausgebrochen. Drei Menschen sind verbrannt, mehrere schwer verletzt.

Yugens, 24. October. Unwetter. Aus allen Gegenden der Schweiz laufen Nachrichten über Unwetter und Wasser...

Corajewo, 24. October. Ein fürchterlicher Orkan wüthete dieser Tage in der Stadt und Umgebung. Von vielen Häusern wurden die Dächer abgehoben und zahlreiche Gebäude zerstört...

Leibsch, 24. October. Durch wolkenbruchartige Regengüsse ist die Erde hoch angeschwollen und theilweise über die Ufer getreten. Zahlreiche Brücken und Häuser sind gefährdet, viele Straßen sind beschädigt...

London, 24. October. Einer Depesche aus Eddnes zufolge ist der Missionardampfer 'Dasspring' in der Nähe der Inselgruppe New-Galedonen im Großen Ocean total wrack geworden...

Wetzlar, 24. October. Eisenbahnunglück. Unweit Wetzlar sind zwei Züge der Wiesbaden-Bahn zusammengestoßen. Eine Lokomotive und 14 Waggons sind total zerstört...

Neueste Nachrichten.

Berlin, 23. October. Auf Grund einer Denunciation ist der General-Secretär der nationalliberalen Partei, Dr. Fackig in Berlin, über die Organisation der nationalliberalen Partei benommen worden.

Stettin, 24. October. Der seit dem 22. Juli d. J. auf der halben Schiffschiffbauenden Streik ist heute durch ein Abkommen zwischen der Schiffbauergesellschaft und den ausländischen Arbeitern beigelegt worden.

Frankfurt a. M., 25. October. In einer von Delegirten aus allen Theilen Deutschlands besuchten Versammlung hat sich heute hier ein Centralverein für die Interessen des Detailhandels gebildet...

Bern, 25. Oct. Bei den allgemeinen Erneuerungswahlen des Nationalrathes wurde die Stärke der einzelnen Parteien nicht merklich verändert.

Mitl., 25. October. Heute wurde hier unter Beibehaltung der Gleichheit eingeweiht, welche von den früheren Ausständigen von German; demnach der durch verschiedene Subscriptionsen eingebrachte Beträge eingezahlt wurden...

welche von Arbeitern exploirt und verwaltet werden wird. Hochfort und zahlreiche socialistische Deputirte wohnten der Feier bei. Leeds, 24. October. Man erwartet, der Streik der Angestellten der Firma Greenwood u. Hartley werde Anfang nächster Woche beendet werden...

Standesamtliche Nachrichten.

Heim 23. October. Gheschließungen. III. Zimmemann Hermann Tschöde, lath., Weinstr. 48, mit Anna Surter, ev. dal. - Schneider Paul Galupla, ev., Heinrichstr. 16, mit Maria Kunze, lathol., dajelbst...

Gartenstr. 90, und Martha Hoffmann, evang., Blücherstr. 1a. - Schneider Richard Müller, ev., Weinstr. 8, und Maria Scholz, lath., dajelbst. Gheschließungen. I. Dreher Paul Hoffmann, lathol., Nr. der Mattheuskunst 3, mit Anna Kober, evang., Perrenstr. 14...

5 Pf. Sumatra-Cigarren. Sumatra-Tabak mit Sumatra-Blätter. praktische Qualitäten, vorzüglich im Brand u. Geschmack. 100 Stk. 2 Ml., 250 Ml., 3 Ml. bis 5 Ml.

Verein Gewerlichkeits-Verband. Donnerstag, den 29. October, Abends 8 1/2 Uhr in Edlich's Brauerei... Mitglieder-Versammlung.

Mayers Konversations-Lexikon. Fünfte, reichlich verbesserte und vermehrte Auflage. 10 Bände. Mayer's Kleiner Hand-Atlas. Mit 100 Karten, Plänen und 2 Textbänden.

Table with lottery numbers under the heading '1. Klasse 195. Königl. Preuss. Lotterie.' containing multiple columns of numbers and their corresponding prizes.

Table with lottery numbers under the heading '2. Klasse 195. Königl. Preuss. Lotterie.' containing multiple columns of numbers and their corresponding prizes.